No. 3. 1905.

JUNG ISRAEL

Illustr. Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend.

XI. JAHRGANG VON:
ISRAELITISCHER JUGENDFREUND.



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3–4.

UNSER ERSTES PREISRÄTSEL.

Die Prämienverlosung unter den Lösern des **Preisrätsels** hat folgendes Ergebnis gehabt:

1. Preis: Jüdischer Almanach — Geschwister Rothmann in Kattowitz.
2. " Junge Harfen — Jüdische Schule in Beverungen.
3. " Jozef Israels — Walter Groß in Weißensee.
4. " 1 Jahrg. „Israel. Jugendfreund" — E. und F. Blau in Frankfurt a. M.
5. " 1 Serie Künstler-Ansichtskarten — Alfred Kauffmann in Plauen.
6. " 1 do. — Rud. Rülf in Braunschweig.
7. " 1 do. — Siegbert Crohn in Berlin.
8. " 1 do. — Fritz Liltenthal in Berlin.
9. " 1 do. — Babette Frohmann in Ottingen.
10. " 1 do. — Kurt Lewald in Allenstein.
11. " 1 do. — Herta Schleier in Sorau.
12. " 1 do. — Ella Vogelsdorff in Pankow.
13. " 1 do. — Arthur Rast in Berlin.
14. " 1 do. — Benno und Max Kleeblatt in Warburg.

Nachtrag der Löser der Rätsel in No. 1.

Leo Joseph in Pakosch.
Rosa Goldschmidt in Beverungen.
Walter Lasker in Königsberg i. Pr.
Sigmund und Amalie Rau in Hirschaid.
Siegbert Crohn in Berlin.
Alfred Jaulus in Aachen.
Hans Herrmann in Königsberg i. Pr.
Gebrüder Schönfeld in Hachenburg.
Johannes Behrendt in Berlin.
E. Adler in Frankfurt a. M.

Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 2 haben eingesandt:

(Die Namen derjenigen Abonnenten, die bis zum 5. und 20. jedes Monats richtige Lösungen der Rätsel an die Redaktion schicken, werden hier veröffentlicht.)

Heinrich Herrmann in Königsberg i. Pr.
Leo Eisner in Berlin.
H. Blumenfeld, Lehrer, Werther i. W.
Adele Rothschild in Dortmund.
Martin Lichtenstein in Parchim.
Willy Rosenbaum in Magdeburg.
Walter Cohn in Berlin.
Hanna Heymann in Berlin.
Walter Hurwitz in Essen a. Ruhr.
Herbert Bloch in Berlin.
Hanna Güdemann in Hildesheim.
Lotte Panofsky in Sorau, O.-Schl.
Geschw. Bobrecker in Antonienhütte O.-S.
Ismar Herrnstadt in Lissa i. P.
Isidor Kann in Lissa i. P.
Herrmann Kugelmann in Kassel.
Kurt Lewald in Allenstein.
Elsa und Irma Frank in Frankfurt a. M.
Erich Bönheim in Allenstein.
Theodor Bein in Lissa i. P.
Karl Weisbecker in Aachen.
Rosa Goldschmidt in Beverungen.
Arthur Stern in Berlin.
Frieda Udewald in Beverungen.
Leopold Rosenstein in Beverungen.
Frieda Buggisch in Berlin.
Max und Karl Mannsbach in Beverungen.
Israelitische Religionsschule in Biebrich.
E. Liebenau in Berlin.
Anna Brasch in Berlin.
Julie Himmelstern in Beverungen.
Gust. Rosenthal in Frankfurt a. M.
Martin Tichauer in Bykowine.
Frieda Bergmann in Berlin.
Moritz Rosewitz in Lissa i. P.
Georg Todtmann in Berlin.
Irma Mittelmann in Neusohl.
Ottmar und Erich Willinsky in Pankow (Lehrlingsheim).
Julius Frensdorff in Hannover.
Albert und Lotti Griesbach in Beverungen.
Helene Katz in Beverungen.
Hans Herrmann in Königsberg i. Pr.
Friedrich Kaufmann in Oberlahnstein.
Arthur Hurwitz in Essen a. Ruhr.
Walter Bock in Altona.
Minna Gratz in Berlin.
Albert Hirsch in Mörchingen.
Ella Vogelsdorff in Pankow b. Berlin.
Siegbert Crohn in Berlin.
Erna Katz und Martha Kugelmann in Witzenhausen.

DER WEISE RICHTER.

VON EDUARD JACOBSOHN.

Um das Totenbett des Vaters
Stehn die Söhne tief erregt,
Lauschen still, da leise lispelnd
Noch der Greis den Mund bewegt:

„Vater nennet ihr mich zehen,
Doch nur einen nenn' ich Sohn,
Dieser eine ist mein Erbe —"
Und die Seele war entflohn.

Jetzo kommen sie zum Richter,
Jeder will der Rechte sein,
Will allein von seinen Brüdern
Sich des reichen Erbes freu'n.

Und zu ihnen spricht der Weise:
„Dunkel ist der Rede Sinn,
Nur der Tote weiss das Wahre;
Eilt zu seinem Grabe hin,

Schlagt so lange auf den Hügel,
Bis dem Grabe er entsteigt,
Und des Rätsels Dunkelheiten
Euch in klaren Worten zeigt."

Und sie gehn — doch einer bleibet
Still am Richterstuhl zurück;
Mit der Schmach des Vaters kaufen
Will er nicht des Erbes Glück.

„Wohl hat hier Dein Herz gesprochen,
Jene Stimm', die nimmer schweigt,
Hat den rechten Sohn und Erben
Mir in Dir allein gezeigt".

Der Königssohn.

VON **MARCEL WEISMANN.**

„Es war einmal ein Königssohn," hub der Großvater an, als seine Enkel ruhig dasaßen, „dieser Königssohn führte ein schlechtes Leben, er war nicht fleißig und wollte gar nichts lernen; er schlief spät des Morgens, und wenn sein Lehrer kam, sagte er, er sei krank und müsse das Bett hüten. Doch kaum war der Lehrer fortgegangen, so stand er auf, aß sein Frühstück mit gutem Appetit und ließ sich sein Pferd satteln, um auszureiten. Auf seinem Pferde trieb er noch manchen Schabernack, schreckte z. B. die Kinder, die ruhig von der Schule kamen, oder sprengte die Schaf- und Rinderherden, die er antraf, in wilde Flucht. Einmal ließ er sogar von seinem Reitknechte die Hirten peitschen, weil sie sich seinem frevelhaften Beginnen widersetzen wollten.

Der König war mit seinem Sohne höchst unzufrieden. Er ließ ihn dies oft fühlen, und gar manchen Tag durfte er nicht in der großen Stube mit allen übrigen zusammen speisen, sondern mußte allein in einem kleinen Zimmerchen essen. Denn in die Küche konnte er ihn nicht schicken, da er Prinz war. Das Unglück wollte es noch, daß er der einzige Sohn war und daher der Nachfolger des Königs werden sollte. Wie ein Vater sein Kind, so bat der König den Prinzen, vom Schlechten zu lassen; doch es nutzte nichts. Wenn der König böse wurde und dem Prinzen drohte, er werde ihn aus seinem Reiche hinaustreiben lassen, so lachte dieser und erwiderte höhnisch: „Ich bin ja doch dein einziger Sohn, und alle Großen des Reiches werden sich beeilen, mich, den zukünftigen König, aufzunehmen. Von Tag zu Tag trieb es der ungeratene Sohn ärger, sodaß der König in heftigem Zorn geriet und schwur, er werde seinen Sohn aus dem Reiche weisen. Der Prinz vernahm dies, und da der König bei Todesstrafe verboten hatte, ihn aufzunehmen, ging er selbst in die weite Welt, nachdem er sich viel Geld mitgenommen hatte. Anfangs machte es dem Prinzen Spaß neue Länder und Städte zu sehen. Er konnte dabei sehr gut leben, er hatte ja viel Geld mit sich. Bald aber ging ihm dieses in seinem Schlaraffenleben aus, und endlich hatte der Königssohn nichts mehr. Einen Teil seiner reichen Kleider selbst hatte er verkaufen müssen, um nicht zu verhungern.

Stolz von Natur, wollte er nicht zu seinem Vater zurückkehren, der ihn nun, gebessert, gerne aufgenommen hätte, sondern zog es vor, zu

betteln. Sein königliches Aussehen verlor sich immer mehr und mehr, und sein schönes Gesicht verwandelte sich in eine häßliche Fratze, die jedem Schrecken einjagte. Aus dem schönen Jüngling war eine Jammergestalt geworden, die allen, die ihr begegneten, Abscheu und Grauen einflößte. So sehr hatte ihn das Elend verändert. Sein feuriges Auge schien erloschen; seine früheren roten Wangen waren hohl; trotz seiner Jugend ging er gebückt und gekrümmt einher: früher mutig, jetzt furchtsam, blickte er stets scheu zu Boden; vielleicht schämte er sich, daß man in ihm den Königssohn von einst erkennen möchte. Alte, zerrissene und zerfetzte Lappen bedeckten seinen Körper; an den Füßen hatte er verschimmelte und löcherige Schuhe, so daß seine Zehen hinauslugten. Ein Gespött der Kinder und ein Gelächter der Großen, war der Prinz durch die ganze Welt herumgekommen; kaum ein Flecken der Erde war ihm unbekannt geblieben, und überall fand er harte Menschen, die ihn noch auslachten.

Viele Jahre waren so verstrichen, und unbemerkt hatte sich wieder der Königssohn dem großen Reiche seines Vaters genähert. Um diese Zeit regnete es dort furchtbar und fror noch bei Nacht ab und zu. In einem großen Walde suchte der Prinz Schutz vor dem Regen, doch verirrte er sich daselbst bald. Zwei Tage war er gegangen, ohne Menschen zu finden. Am dritten Tage fühlte er seine Kräfte versagen. Schlecht genährt und noch schlechter gekleidet, war der Prinz nur mehr ein Schattenbild des kräftigen Jünglings von einst. Da er sehr ermattet war, legte er sich nieder.

Früher hatte er noch hinausgeblickt, so weit er konnte, doch nirgend sah er Spuren von menschlichen Ansiedlungen. Derweil war es Nacht geworden, stockfinster um ihn her. Es regnete in Strömen, und der Prinz wurde ganz durchnäßt. Er dachte jetzt an seine goldene Jugend zurück, und gerne hätte er ein neues Leben beginnen mögen! Er fühlte sich immer schwächer und schwächer werden, und er glaubte, er müsse bald seine Seele aufgeben. Zum letzten Male wollte er sich an der Schöpfung Gottes satt sehen und dann sterben.

Und siehe, als er sich so vom Lager erhoben hatte und in die weite Ferne lugte, da blickte ihm ein kleines Licht entgegen. Der arme Prinz schrie auf vor Freude: „Also Menschen, Menschen in meiner Nähe, ich muß noch nicht sterben!“ Und ein glühendes Verlangen, weiter zu leben, packte ihn, der sich dem Tode schon so nahe sah. „Nein, ich bin noch zu jung, um zu sterben; ich habe noch Blut in meinen Adern und Mark in meinen Beinen, ich bin nicht zum Tode verurteilt,“ und ich will leben, leben!“

(Schluß folgt.)

Sonne, steh still!

Von den Gibeoniten zu Hilfe gerufen, kämpfte Josua an der Spitze der tapfern Israeliten gegen fünf kanaanitische Könige. In der großen Schlacht bei Gibeon war er Josua gelungen, den Sieg über die Feinde zu erringen. Aber noch waren diese nicht völlig besiegt, als die Nacht ihre dunklen Schatten über das blutige Schlachtfeld breitete. Vielleicht hätten die Feinde im Schutze der Nacht in der für Josua unbekannten Gegend seinen Sieg zu nichte machen können! In dieser Furcht tat der Führer der Israeliten den denkwürdigen Machtspruch: „Sonne, stehe still in Gibeon und Mond im Tale Ajalon!" „Und," so erzählt die Bibel weiter, „die Sonne stand still, und der Mond blieb stehen, bis das Volk vergolten hatte seinen Feinden."

Es sei hier nicht weiter die Rede von der wunderbaren Verlängerung des Tages, von der die Schrift uns Kunde gibt; (wir wollen bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß in Spanien im Jahre 1831 durch Brechung der Sonnenstrahlen (Refraktion) gegen die Bergspitzen der Tag um einige Stunden länger gedauert hat). Daß sich auch am Tage der Schlacht bei Gibeon ein außergewöhnliches Naturereignis abgespielt haben mag, geht aus dem Bericht der Bibel hervor, wonach ein Steinregen auf die Feinde den Sieg der Israeliten begünstigt hat.

Wie Josua gewünscht hat: „Sonne, stehe still!", um durch die hereinbrechende Nacht nicht an dem völligen Siege gehindert zu werden, so ruft auch der edle und weise Mensch, dem für sein Wirken die Zeit seines Lebens zu kurz erscheint. Wenn wir unsere Zeit und unsere Kräfte weise benutzen, so verdoppeln wir gleichsam den Tag des Lebens. Viel gutes bewirkt haben, heißt lange gelebt haben. Wer aber Zeit und Kraft mit unnützen oder gar schädlichen Dingen ausfüllt, dessen Leben ist doch nur kurz, wenn es auch noch so lange währt, dem geht die Sonne des Lebens zu früh unter — seine Bestimmung hat er nicht erfüllt.

In einem Weinberge arbeiteten viele Arbeiter auf Befehl ihres Herrn. Einer von ihnen, ein Jüngling, tat sich durch besondern Eifer und rastlose Emsigkeit hervor, so daß er seinem Herrn auffiel. Dieser ließ ihn zu sich rufen und unterhielt sich mit ihm einen großen Teil des Tages in leutseliger und liebevoller Weise. Als am Abend den Arbeitern der Lohn ausgezahlt wurde, erhielt der Jüngling den gleichen Teil wie die übrigen Arbeiter. Darüber wurden diese ungehalten und murrten: „Der Jüngling hat nur wenige Stunden gearbeitet und erhält ebenso viel Geld wie wir — das ist nicht gerecht." Da erwiderte der Herr:

„Dieser mein Freund hat in den wenigen Stunden mehr geleistet als ihr anderen während des ganzen Tages.“

Diese Erzählung des Talmud will uns zeigen, daß wir bemüht sein sollen, uns so viele Verdienste wie möglich zu erwerben, indem wir schon in der Jugend edle und gute Werke schaffen. So lange die Sonne des Lebens uns scheint, laßt uns wirken und streben; denn wer weiß, wie bald sie uns untergeht! — Fl.



Karawanenführer.

Die Juden in Padua.

Padua, das unter der Herrschaft der Carrareser den Juden günstig war, gedieh, wurde jedoch im 14. Jahrhundert von großem Unglück heimgesucht. Die Scagliger verwüsteten die Umgebung; Hungersnot und die im Jahre 1348 wütende Pest legten Handel, Industrie und Landwirtschaft brach. Erst die zweite Hälfte des Jahrhunderts brachte wieder einigen Aufschwung ins städtische Leben.

Im Jahre 1384 wurde den Juden der Ankauf von Land zum Zweck der Anlage eines Friedhofs erlaubt, was wie folgt begründet wurde: „Trotzdem die Juden der christlichen Gemeinde nicht angehören und deren Lehren nicht anerkennen, sind sie doch Menschen wie wir."

Die Paduaner Juden hatten zu jener Zeit schon Schulen und Vorsänger. Kein Jude brauchte Erkennungszeichen auf den Gewändern zu tragen. Diese Herrlichkeit dauerte aber nur so lange, wie die Carrara über Padua herrschten.

Nach Eroberung der Stadt durch die venezianische Republik schlug die vorteilhafte Lage der Juden alsbald ins Gegenteil um; sie mußten ihre Häuser und ihren Grundbesitz verkaufen, und es wurde ihnen nur von fünf zu fünf Jahren Aufenthaltsrecht bewilligt. Alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde hatten seit dem Osterfest 1603 im Ghetto zu wohnen, außerhalb desselben durften sie nur an Markttagen verkehren.

Eine Beschreibung des ihnen angewiesenen Zwangswohnhauses lautet wörtlich: „Die Häuser des Ghetto sind, was die Lage betrifft, beinahe unbewohnbar, ohne Höfe und Gärten, bar jeder Bequemlichkeit, wie sie andere Häuser der Stadt haben, trotzdem zahlen wir den Eigentümern hohe Miete, die sie, wenn sie an Christen vermietet würden, nicht erreichen könnten."

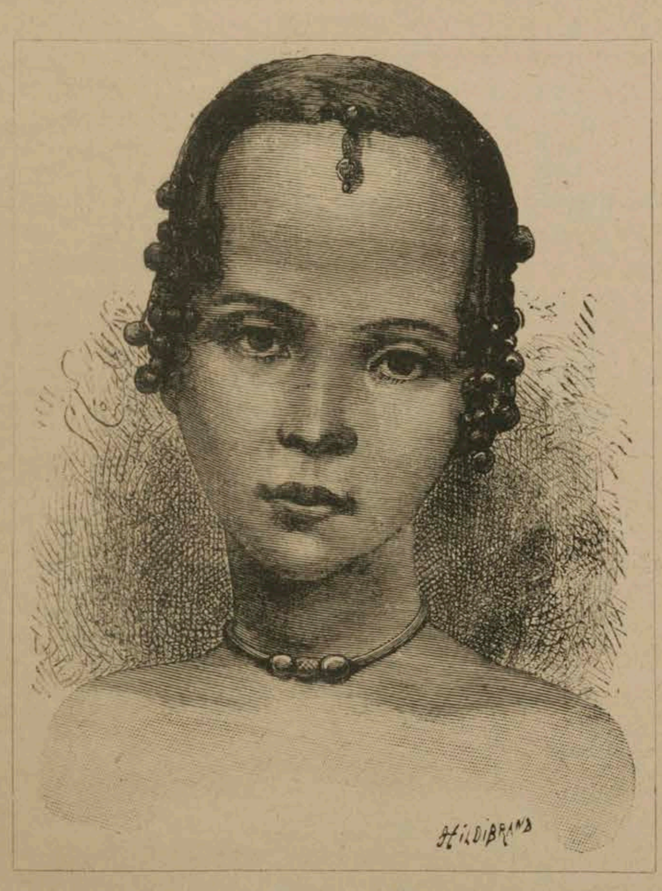
Schon früher hatte die Republik verordnet, daß die Juden ein Erkennungszeichen tragen müßten. Nur auf Reisen und am letzten Faschingstage, wo der Zulauf in die Stadt ein größerer war, durften sie dies Zeichen ablegen. Die Tracht der jüdischen Ärzte brauchte keine besonderen Zeichen aufzuweisen. Trotz alledem war das Dasein der Juden in Padua erträglicher als sonstwo, denn die Republik regierte nachsichtig.

Im 17. Jahrhundert waren viele deutsche, spanische und portugiesische Juden eingewandert, von denen viele die Paduaner Universität bezogen. Ihnen war aber nur das Studium der Medizin erlaubt.

Endlich fing es in der altersschwachen Republik an gewaltig zu gähren.

Die französische Revolution fand ein Echo im Volksherzen. Ein jüdischer Arzt Salom, der freisinnige Ideen öffentlich kundgab, wurde in den Kerker geworfen. Doch der Stein, der ins Rollen gekommen, fand keinen Halt mehr.

Die Franzosen hielten am 29. April 1797 in Padua ihren Einzug, vertrieben die alte Magistratur, und Salom wurde aus dem Gefängnisse befreit und sogar als erster Gemeinderat gewählt. Am 28. August desselben Jahres wurde das Ghetto aufgehoben, um nimmer wieder zu erstehen.



Junges Beduinen=Mädchen.



BERURIA.

VON **BERTHOLD FEIWEL.**

Solch' einen Sabbath sah man lange nicht,
Es war ein Tag voll Schönheit und voll Licht.
Nun neigte sich sein Glanz dem Ende zu.
Die letzten Sonnenstrahlen flogen mahnend
Ins Schulhaus, wo dem Ruhetag zur Weihe
Der weise Rabbi Meïr Schule hielt.

Des Rabbi Wort war schön wie nie zuvor,
Es zog wie süsser Harfenklang ins Ohr.
Des Rabbi Weisheit war wie Gold so klar
Und seine Frömmigkeit wie Felsen stark.

Und keiner war dem Weisen zu gering,
Dass er das fromme Fragen ihm verwehrte.
Sein Wort ward jedem, der darnach begehrte,
Und sieh – indes die lernbegier'ge Schar
Mit ihrem Meister Wechselreden tauschte
Und seiner Lehre wissenstrunken lauschte,
Zog von den Bergen still die Nacht herab.
Und dunkel ward's im Saal. Sie merkten's nicht:
Des Rabbi Wort war schön, wie nie zuvor
Und flammte auf wie morgenhelles Licht.

– – – – – – – – – – – – –

Am Sabbath-Abend, da der weise Rabbi
Im Schulhaus Geist und Sinn des Lebens lehrte,
War in sein eignes Haus der Tod getreten.
Zwei Söhne hatte Meïr, jung und schön;
Am Sabbath-Morgen blütenweiss und rot,
Am Sabbath-Abend fällte sie der Tod.

Die Mutter sah den Tod durchs Zimmer gehn.
Die Mutter sah, wie jäh die zwei erblassten,
Wie Fieberschauer ihre Körper fassten
Und wie die jungen, wilderschreckten Augen
Im heissen Kampfe mit dem Tode brachen.
Und zitternd, stöhnend, jammernd, schreiend
Nahm sie der Söhne Hände in die ihren,
Den Kindern von dem eignen warmen Leben
Die letzte Glut, das letzte Blut zu geben, –
Die Hände, die sie fasste, waren kalt.

Da presste sie die Zähne aufeinander
Und faltete die Hände zum Gebete.
Nicht eine Träne feuchtete ihr Auge.
Indes sie all das namenlose Leid,
Die unsagbaren Schmerzen alle fühlte,
Indes das Weh ihr Mutterherz durchwühlte,
Stand sie, gleich einem Bildnis, unbeweglich
Und sah mit heissen, tränenlosen Augen
Auf ihre jungen, bleichen, toten Söhne.

So stand sie Augenblicke stumm und starr.
Da plötzlich, durch das Dunkel ihrer Schmerzen
Zuckt der Gedanke an den Mann, an Meïr,
Der jetzt und jetzt die Türe öffnen musste.

Sie fasst die toten Söhne, bettet sie
Aufs weisse Lager, breitet über sie
Ein weites Linnen, das die Körper deckt –
Da tritt der Rabbi durch die niedre Türe.

Sein Antlitz strahlt: „Wo sind denn unsre Söhne?“
„Sie waren doch bei dir im Schulhaus, Vater?“
Sie sagt es leise und die Stimme zittert.
„Ich hab' sie in der Schule nicht gesehn!“
„Dann werden sie wohl in der Gasse stehn.“
Und zitternd trägt sie Licht und Wein zum Rabbi,
Der still vollzieht die Weihe der Habdala.

Das Licht verknistert . . . Wieder frägt der Rabbi
— Durch seine Stimme klingt verhaltne Angst —
„Was sie so lang nur in der Gasse sind?“
„Ach, mach dir keine Sorge, iss und trink!“
Der Rabbi schneidet an das weisse Brot
Und spricht den Segensspruch mit leiser Stimme.

Doch plötzlich hebt er seine Augen auf
Und blickt auf's Weib, das jäh die Augen senkt.
„Wahrhaftig, Weib, ich habe Angst um sie,
Und dann — du selbst — du scheinst mir so verstört . . .“

„Ich? Nein — nicht doch! — Das heisst, es könnte sein —
Es ist mir heute etwas widerfahren —
Ich weiss — ich weiss nicht Rat, gib du ihn mir:
Vor wenig Tagen brachte mir ein Mann
Ein Kästchen — das gefüllt war mit Juwelen —
Und bat mich, ihm das Kästchen zu verwahren.
Nun kam er heute. — Ach, ich wusste nicht,“
— Die Stimme zitterte, da sie so sprach —
„Dass er so bald — so plötzlich kommen werde. —
Sag' Rabbi — muss ich ihm das Kästchen geben?“

„Beruria!“ ruft bestürzt der Rabbi aus,
Und schlimme Ahnung wird im Herzen rege.
„Ein fremdes Gut behalten ist Verbrechen.
Was dir vertraut ist, das ist heilig Gut.
Du musst es seinem Herren wiedergeben!“

„Du sagst die Wahrheit, Vater!“ spricht das Weib,
Und Tränen drängen sich in ihre Augen.
„Nun komm und sieh dir die Juwelen an
Und hilf mir, ihrem Herrn sie wiedergeben!“
Und fasst mit starrer Hand des Mannes Rechte
Und führt den Rabbi hin zur Lagerstatt
Und zieht mit starrer Hand das Linnen weg:
„Hier die Juwelen — Gott will sie zurück! —“

Ein wilder, weher Schrei dröhnt durch die Stube.
Der Rabbi wirft sich über seine Söhne:
„Oh meine Kinder, meine teuren Kinder!
Licht meiner Augen, Wonne meines Lebens!
Mein Licht erloschen, meine Wonne tot! —“
Und laut aufschluchzend rauft er seine Haare . . .

Da legt sein Weib die Hand auf seine Schulter
Und spricht: „Steh auf! Sprachst du nicht selbst soeben:
Was dir vertraut ist, das ist heilig Gut,
Du musst es seinem Herren wiedergeben?“ . . .

Der Rabbi richtet langsam sich empor
Und schaut sie an. Durch dunkle Tränenschleier
Blickt sie in seine Augen. Alle Güte
Und alle Treue liegt in diesen Blicken
Und jedes Glück und jeder Schmerz der Liebe.

Und lange sahen sie sich schweigend an.
Dann ruft der Rabbi aus: „Du jüdisch Weib!
Du Weib der Kraft, der Grösse und der Liebe!
Der dich mir gab, er sei gebenedeit!
Wem solch ein Weib ward, der ist reich gesegnet:
Ihm ist ein Trost in jedem Herzeleid,
Ihn schreckt nicht Armut, schreckt nicht Not, nicht Tod,
Er fürchtet nicht der Hasser Kriegsgeschrei,
Ihn schreckt kein Schwert, ihn schrecken keine Flammen!“
— — — — — — — — — — — —
Dann weinten sie noch lange still mitsammen.

Die erste Wohltat.

(Ein Erlebnis aus jüngster Zeit.)

„Ach, Fräulein, liebes Fräulein, noch eine Minute lassen Sie mich hier stehen. Sehen Sie diese Puppe; ist sie nicht goldig?“ So sprach mit vor Entzücken geröteten Wangen die kleine etwa achtjährige Ruth, auf die das hell erleuchtete Schaufenster eines Spielwarengeschäfts so große Anziehungskraft ausübte. „Ruthchen, komm, mein Herzchen!“ bat die Erzieherin der Kleinen, „du weißt, Mutti ist ängstlich, noch dazu um diese Zeit. Sie hat uns ja ernstlich angesagt, nicht länger als bis 6 Uhr zu bleiben. Es ist schon ¾ 6, und wenn wir uns hier noch aufhalten, kommen wir zu spät, und dann ärgert sich Mutti, und das willst du doch nicht?“

Widerwillig ließ sich das Kind von der Erzieherin an der Hand führen, und sie schlugen die Richtung in eine der vornehmsten Straßen ein. Das Köpfchen trotzig zur Erde gesenkt, ging die Kleine neben dem Fräulein einher, ohne ein Wort über die sonst so geschwätzigen Lippen zu bringen.

„Kind, laß dich nicht so ziehen,“ sagte die Erzieherin in ernsterem Tone, „mir tut ja schon der Arm weh.“ Da hob das Kind das Köpfchen, und die Füßchen schneller bewegend, fragte es: „Fräulein, wird Mutti mir die Puppe kaufen?“

„Das ist wohl möglich,“ lautete die Antwort, „natürlich nur dann, wenn du recht brav und artig bist.“ „Nun, wenn Mutti sie mir nicht kauft, dann — dann — kaufe ich sie mir allein. Sie wissen, Fräulein, ich habe schon über 3 Mark in der Sparbüchse. Na und für das Geld kann man schon alles kaufen. — Ich muß die Puppe haben.“ Dabei stampfte die Kleine trotzig mit den Füßchen und schob nach Art der verzogenen Kinder die Unterlippe vor . . . .

„Wachsstreichhölzer! Gnädiges Fräulein, Wachsstreichhölzer! O — o!“ Ein altes Mütterchen mit gekrümmtem Rücken, den dürren Körper in ein fadenscheiniges Tuch gehüllt, an der linken Hand ein Körbchen mit einigen Schachteln Streichhölzer, trat ihnen plötzlich in den Weg.

„Kaufen Sie mir doch eine Schachtel Wachsstreichhölzer ab, gnädiges Fräulein,“ bat die Alte, vor Kälte zitternd. „Ich habe noch nichts verkauft. Ich hungere und friere. Erbarmen Sie sich doch! Die Menschen sind so herzlos. Für unnütze Sachen geben sie so viel Geld hin aber für mich arme Frau haben sie nichts übrig. Ich will ja nichts geschenkt

haben, verkaufen will ich, um mich in der Volksküche an einem Teller warme Suppe zu wärmen und zu sättigen."

Das Fräulein und Ruth waren stehen geblieben und schauten in das runzelige Gesicht der Alten. Schon wollte die Erzieherin der Bittenden eine kleine Münze reichen, allein sie suchte vergebens in der Tasche und im Portemonnaie nach einem kleinen Geldstück und wandte sich zum Weitergehen.

„Fräulein," fragte Ruth, deren Gesichtchen jetzt einen ernsten Ausdruck angenommen hatte, „warum haben Sie der armen Frau nichts gegeben?"

„Mein Kind, es tut mir selbst leid, aber ich habe kein kleines Geld bei mir, und zum Wechseln ist keine Zeit — Mama wird schon ängstlich nach uns ausschauen."

Schweigend ging die Kleine an der Seite ihrer Erzieherin. Aber alle paar Schritte drehte sie sich um, mit ihren dunklen Augen die alte Frau suchend. Plötzlich riß sie sich von der Hand der Erzieherin los und lief zurück, und ehe das Fräulein sie einholen konnte, war sie bei der Alten angelangt.

„Was tust du, Ruth!" fragte die Erzieherin entsetzt.

„Bitte, bitte, Fräulein!" bat die Kleine flehentlich, „lassen Sie mich die Frau mit nach Hause nehmen! Sehen Sie doch, wie die Arme vor Kälte zittert. Und wenn sie kein Geld bekommt, kann sie sich doch keine warme Suppe kaufen und muß hungern und frieren." „Was wird aber Mutti sagen, wenn wir zu spät nach Hause kommen und noch dazu . . ."

Lebhaft unterbrach sie die Kleine: „Mutti wird nicht böse sein, ich werde ihr alles sagen, und da wird sie sich wohl noch freuen. Sie wissen, Mutti ist so gut. Kommen Sie, Frau, mit, und ich will Ihnen mein Gespartes geben, damit Sie sich eine warme Suppe kaufen können."

Verwundert sah die Alte das liebliche Kind an und zögerte, der Aufforderung Folge zu leisten, und erst die Zustimmung der Erzieherin vermochte sie zum Mitgehen zu bewegen.

Zu Hause angelangt, lief Ruth auf die Mutter zu, umarmte und küßte sie stürmisch: „Muttchen, liebes Muttchen, sei nicht böse, daß wir so spät kommen; ich erzähle dir nachher alles. Aber jetzt sei so gut und gib mein Essen der armen Frau draußen, die ich mitgebracht habe, sie hat noch nichts heute gegessen und friert so sehr. Und dann will ich ihr mein Gespartes geben — sie ist ja so arm."

Das Kind wartete nicht erst die Antwort ab, sondern während die Erzieherin der erstaunten Mutter in kurzen Worten den Grund für Ruths

Verhalten angab, lief die Kleine zur Tür und brachte die Alte ins Zimmer. Diese blieb bescheiden am Eingang stehen. „Kommen Sie nur, liebe Frau, das ist mein Muttchen, die tut Ihnen nichts, die ist ja so gut; nicht wahr, Mutti?" Die Mutter wußte vor Erstaunen nicht, was sie sagen sollte.

„Bitte, setzen Sie sich," redete sie die zögernde Alte freundlich an. Unterdessen hatte die Erzieherin dem Kinde den Hut und den Mantel abgenommen und sich auf ihr Zimmer begeben. Wie Ruth gewünscht hatte, ließ die Hausfrau warmes Essen auftragen, das die Alte mit sichtlichem Behagen verzehrte. Ruth stand in einiger Entfernung und sah mit Befriedigung, mit welchem Appetit die Alte die wohlschmeckende Speise verschluckte. Hernach lief sie in ihr Zimmer und holte ihre Sparbüchse. Sie warf einen fragenden Blick auf die Mutter, und als diese ihr mit freundlichem Lächeln zustimmend zunickte, schüttete sie den Inhalt der Büchse der vor Freude zitternden alten Frau in den Schoß. Mit Tränen in den Augen und vor freudiger Erregung keines Wortes mächtig, wollte die beglückte Alte der Hausfrau die Hände küssen, was diese jedoch abwehrte.

„Wenn Sie unserer Hilfe wieder bedürfen, kommen Sie nur zu uns. Hoffentlich wird Ruth bis dahin wieder etwas in ihrer Sparbüchse gesammelt haben." Mit diesen Worten entließ die Hausfrau die beglückte Alte, die mit Segenswünschen auf den Lippen und mit einer Träne in ihrem dankbaren Blick das gastliche Haus verließ.

Und Ruth? Vergessen ist die Puppe. Aber das wonnige Gefühl, eine wahre Wohltat geübt zu haben, entschädigt das Kind reichlich — für lange Zeit.

Fl.

Unsere Illustrationen.

Die drei Abbildungen auf Seite 37, 39 und 45 dieses Heftes führen uns diesmal zu unseren Stammesvettern, den Arabern der Wüste. Sie stellen ein junges Beduinen-Mädchen dar, einen alten Scheik, und zwei Karawanenführer neben ihren beladenen Kamelen.

So waren diese Araber vor tausend Jahren, und so sehen sie auch noch heute aus, und noch lange wird der europäische Reisende über die Unbeweglichkeit des Orients staunen, der ihm heute noch auf Schritt und Tritt Gestalten, Trachten und Szenen zeigt, die viel besser in das Zeitalter unseres Erzvaters Abraham passen, als in unsere moderne Gegenwart.



Alter Scheik.

Die europäischen Länder und Völker haben sich von Grund auf geändert, und der Deutsche, Franzose oder Engländer würde von seinem Urahn von vor tausend oder gar zweitausend Jahren wie ein Wesen von einem anderen Planeten angestaunt werden. — Der Araber von heute aber könnte, wenn das möglich wäre, an den Zelten seiner Vorväter vorbeischreiten, ohne im geringsten dessen Staunen zu wecken.

Deshalb übt auch bis heute der Orient eine so große Anziehungskraft auf die Reisenden aus und viele tausende gehen jährlich dorthin,

wo die Geschichte des Menschengeschlechtes fast jeden fußbreit Landes mit Erinnerungen umgibt. Natürlich ist Palästina nächst Ägypten das Hauptziel dieser Reisenden. Auch viele jüdische Reisende gehen dorthin, und in einigen Wochen wird wieder einmal eine große jüdische Reisegesellschaft eine solche gemeinsame Palästinafahrt antreten, darunter viele der hervorragendsten Juden aller Stände.

Unsere Bilder sind einem „Reiseführer nach dem Orient"*) entnommen, in dem die Sehenswürdigkeiten, Reisewege und sonst alles Wissenswerte über diese Länder beschrieben sind. Die wenigsten gehen ohne solche „Führer" auf diese weiten Reisen.

AUS ALLER WELT.

Zwei große Männer unserer Bekennerschaft haben in diesem Monate das Zeitliche gesegnet: **Frederic David Mocatta** und **Konsul A. M. Simon.**

Einer der größten Wohltäter des Judentums war der 1828 in London geborene und am 16. Januar d. J., genau an seinem Geburtstage, daselbst verstorbene **Frederic David Mocatta.** Die Familie Mocatta ist im Jahre 1670 nach England eingewandert und hat es dort zu großem Reichtum und noch größerem Ansehen gebracht. Frederic Mocatta machte schon als Knabe eine Reise durch ganz Europa, Kleinasien, Syrien und Aegypten. Nach Aufgabe seines kaufmännischen Berufes (1874) widmete er sich ganz dem Dienste des Judentums. Wie er das jüdische Schulwesen und viele Wohltätigkeitsanstalten in England gefördert hat, so hat er auch stets ein offenes Herz und eine offene Hand für alle jüdischen Interessen in der ganzen Welt gehabt. Aber auch für nichtjüdische Wohlfahrtsbestrebungen zeigte er stets uneingeschränktes Wohlwollen.

Besonderes Verdienst hat sich Mocatta durch Förderung der jüdischen Wissenschaft und Literatur erworben. Auf eigene Kosten hat er die Werke von Dr. L. Zunz, die Geschichte der Juden von Grätz u. a. m. ins Englische übersetzen lassen, wie er jüdische Gelehrte durch namhafte Geldzuwendungen unterstützte.

Welches Ansehen der Verstorbene in weitesten Kreisen genossen, konnte man anläßlich der Feier seines 70. Geburtstages erkennen. Nicht weniger als 250 Vereine haben ihm eine Riesenadresse mit 8000 Unterschriften überreicht. Unter den Gratulanten befanden sich viele Mitglieder des königlichen Hauses, sowie drei Erzbischöfe resp. Kardinäle.

Konsul A. M. Simon. Auf fast allen Gebieten jüdischer Wohltätigkeitspflege tat der Verblichene sich hervor. Sein besonderes Interesse aber galt der Bestrebung, die Juden dem Handwerk und der Bodenkultur zuzuführen. Die nach vielen Richtungen hin heilsam wirkende Erziehungsanstalt Ahlem verdankt

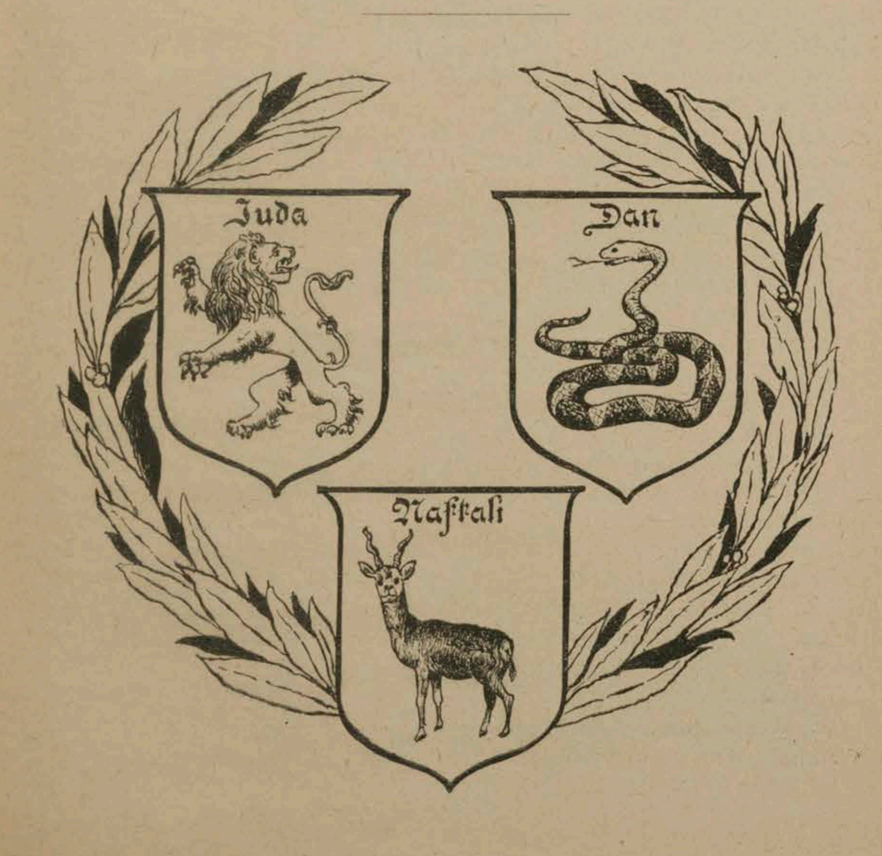
*) Woerls kleiner Orienführer für Reisende nach Unteregypten, Palästina und Syrien. Mit 120 Abbildungen, Plänen und Karten. Preis 2,— Mark.

ihm in aller erster Reihe ihre Entstehung und Förderung. Sein Werk ist es, daß diese Anstalt einen Weltruf erlangt hat. Mit nimmer rastendem Eifer, mit Umsicht und Hingebung hat er der Anstalt seine Kräfte gewidmet. Sein Andenken wird gesegnet bleiben.

Ein jüdisches Mädchen als Kosak im russisch-japanischen Kriege.

Vor einiger Zeit berichteten russische Zeitungen von einem jüdischen Mädchen, Jelena Smolka, die in der schmucken Uniform eines Kosaken den Feldzug in Ostasien mitmacht. Schon während der letzten chinesischen Wirren 1900 tat sie sich als Dolmetscher und Mitglied der Grenzwache derartig hervor, daß sie für ihre treuen und mutvollen Dienste für ihr Vaterland eine Geldbelohnung, einen Säbel mit silbernem Griff mit der Inschrift „Für Tapferkeit" und eine silberne Medaille erhielt.

Da man ihr die Teilnahme an dem russisch-japanischen Kriege nicht gestatten wollte, legte sie wieder Männerkleider an, steckte ihre Tapferkeitsmedaille an die Brust und suchte eine Gelegenheit, um sich der Armee auf eigene Gefahr anzuschließen. Sie versteckte sich in einem Güterwagen und gelangte so als „blinder Passagier" nach Liaujang, wo sie ihre Aufnahme in die Armee durchsetzte. Ganz wie ihre männlichen Kameraden erträgt sie ohne Murren alle Strapazen und Entbehrungen des Krieges und leistet ihrem Regiment besonders als Dolmetscher vorzügliche Dienste.



RÄTSEL-ECKE.

I. Füllrätsel.

. a . . o .	Handelsstadt in China.
. . a .	Nebenfluß der Donau.
A	Raubvogel.
. h .	Vogel.
. o . . o	Stadt in Japan.
. a . . .	Deutsche Besitzung.
. . l . . t . .	Stadt in Indien.
H . . . . . t e	Handelsstadt in Japan.
. . . e .	Gebirge.
. p . l .	Stadt auf Apia.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer deutschen Besitzung.

Eingesandt von Sigbert Crohn, Berlin.

II. Charade.

(Dreisilbig.)

Die ersten beiden eilen im Flug
Dahin, kommst du gegangen.
Dein drittes ist lange nicht rasch genug,
Um die zwei ersten zu fangen.

Und bist du das Ganze, bist du kein Mann,
Suchst jede Gefahr zu meiden:
Und raschelt ein Blättchen, gleich fliehst du dann
Dahin, wie die ersten beiden.

III. Wechselrätsel.

Mit „H“ lebt es in unsern Flüssen,
Mit „R“ wird man es oft erkämpfen müssen.

Eingesandt v. Gust. Baumann in Straßburg.

IV. Silbenrätsel.

Aus den Silben A, as, ath, both, ban, bo, dos, e, e, gi, go, hor, li, li, li, na, na, on, re, rho, sau, ur sind 9 Wörter zu bilden, die bedeuten:

1. Sohn Terachs.
2. Männlicher Vorname.
3. Sohn Isaaks.
4. Fremdwort für Bekenntnis.
5. Weinbergsbesitzer.
6. Biblischer Name.
7. Prophet.
8. Insel im ägäischen Meer.
9. Bekannter Philister.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben von oben nach unten gelesen den Namen einer deutschen Stadt.

Eingesandt von J. Meyer, Riga.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 2.

I. **Klammer, Lamm.**

II.

G	l	a	s
B	i	l	d
B	a	n	k
B	i	e	r

III. Ka**p**ital
Li**a**ne
Da**n**iel
Ste**no**graph.

IV. **W**
Nil
Halle
Wilhelm
Diele
Ulm
m

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin. Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3/4. Druck: Rosenthal & Co., Berlin SO.

BRIEFKASTEN.

Frieda Buggisch in B. u. andere Rätsellöser. Da der Verlag öfter Preisausschreiben erlassen und Preisrätsel aufgeben wird, soll die bisherige Einrichtung, wonach auf 10malige Einsendung von Rätsellösungen eine Prämie erteilt wurde, fortfallen.

Jul. Sundheimer in Fr. Kunstbeilagen werden voraussichtlich in jedem Vierteljahr zweimal gebracht werden. Dein Rätsel wird wohl s. Z. Verwendung finden.

Joseph Meyer aus Riga. Wenn Du erst wieder zu Hause bist, wirst Du wohl Dein Versprechen einlösen, wofür wir Dir sehr dankbar sein wollen. Schönen Gruß!

Minna Klein in B. Deine Gedichtchen und Rätsel werden gewissenhaft geprüft, und wenn sie für brauchbar befunden werden, dankbare Verwendung finden.

Julius Kramer in S. Der bisherige „Onkel Jugendfreund“ ist immer noch der Schriftleiter eures Blattes.